

Diether  
Lauenstein

# Der neu zu schaffende Mensch

*Entwürfe  
und Fragmente  
zum Alten und  
Neuen  
Testament*

Diether Lauenstein · Der neu zu schaffende Mensch



*Dr. Diether Lauenstein 1987 in Windhoek, Namibia*

Das Bekenntnis des Michael - Volkes (לְיִשְׂרָאֵל עַל־שֵׁשׁ עֲשָׂרֵי)

« Die Sechs Sätze »

(Deut. VI, 4-9)

1. Höre, Israel, Volk des Gottesstrahlens, Volk Michaels:  
der "Ich-Bin" ist unser Gott,  
der "Ich-Bin" ist der All-Eine.
2. Und du wirst (sollst) dich dem "Ich-Bin", dem über dir waltenden Gottesnamen  
Liebend verbinden  
mit allen deinen Herzmuskelkräften,  
mit den Kräften des dir imwohnenden Lebens,  
mit den Kräften deines Liebeseins.
3. Und diese Worte, in denen ich dir das Ziel deines Lebens erziele,  
sie werden (sollen) ihre Wirkung entfalten über deinem Herzen.
4. Und in das Bewusstsein deiner Kinder wirst (sollst) du sie einprägen,  
aus deiner Sprache werden (sollen) sie sich offenbaren,  
wenn du in deinem Hause sitzt,  
wenn du den Pfad beschreitest,  
wenn du dich zur Ruhe legest,  
wenn du dich zu dir selbst erhebst.
5. Als Siegel göttlicher Kraft wirst (sollst) du sie einprägen deinen Händen,  
und enthalten wirst (sollst) du sie als erdverankerte Seherkraft deinen Augen.
6. Und du wirst (sollst) sie einschreiben den Pfosten deines Hauses und deinen Toren.

Diether Lauenstein

# **Der neu zu schaffende Mensch**

Entwürfe und Fragmente  
zum Alten und Neuen Testament

MAYER

**Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86783-025-6

© 2011 Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart  
Einband: Klaus Dempel, Stuttgart  
Satz: de·te·pe, Aalen  
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

## Inhalt

Vorwort des Herausgebers	13
--------------------------	----

### ERSTER TEIL: DER NEU ZU SCHAFFENDE MENSCH

#### Ein Abriss der Heilsgeschichte

#### I. Zur Elementenlehre im Alten Testament

1. <i>Naturgeschichte und Menschenschöpfung</i>	19
2. <i>Griechische und biblische Elementenlehre</i>	23
3. <i>Stufen der Welterschöpfung</i>	24
4. <i>Genesis, Psalm 104 und Neues Testament</i>	27
5. <i>Die Erschaffung des Menschen</i>	29
6. <i>Adam und Eva</i>	31
7. <i>Die Lastworte</i>	32
8. <i>Biblische und platonische Erkenntnislehre</i>	35
9. <i>Noah und die Entwicklung der Seele</i>	40
10. <i>Wasser und Feuer in der Wüste</i>	43
11. <i>Element und Sakrament</i>	47
12. <i>Der Zorn Gottes und das Feuer</i>	48

#### II. Das Alte Testament aus der Hand Jesu

1. <i>Vorausbilder im Leben der Erzväter</i>	49
2. <i>Fünf Bundesschlüsse</i>	50
3. <i>Mose und Elias</i>	53
4. <i>Die Hauptabschnitte der Geschichte Israels</i>	54
5. <i>Der Messias</i>	55
6. <i>Jesajas Gesichte von der Geburt des Messias</i>	57
7. <i>Josephs Traum</i>	60
8. <i>Bethlehem und Nazareth</i>	61
9. <i>Nach der Jordantaufe</i>	63
10. <i>Das Reich</i>	65
11. <i>Das Zeichen des Jona</i>	69

#### III. Golgatha

1. <i>Adams Schuld und Adams Natur</i>	72
2. <i>Arbeit, Leid und Gehorsam</i>	73
3. <i>Stufen des Leidens</i>	77
4. <i>Verleumdung und Lüge</i>	78

5. Die Abschiedsreden	80
6. Lastworte und Wundmale	83
7. Jesu Worte am Kreuz	87
8. Jesu Worte in Passion und Auferstehung	93
9. Der verlorene Garten Eden	99
10. Der Auferstandene in den Elementen	101
11. Zukünftige Offenbarung in den Elementen	102
IV. Die Erde und die Himmelfahrt Christi	
1. Heilige Orte im Bericht der Genesis	103
2. »Erwandere dir dies Land!«	104
3. Die Himmelfahrt im Psalter	105
4. Der Wandel Christi und der Christen	106
V. Der Gang der Seele durch Zeit und Ewigkeit	
1. Siebzig Jahre – Tausend Jahre	110
2. Die Genesis als Abstieg der Seele ins Erdenleben	113
3. Hiobs Aufstieg zu Gott	116
4. Erste und Zweite Auferstehung	122
VI. Das Wirken der Engelreiche	
1. Von der Schöpfung bis zum Turmbau	125
2. Sprachverwirrung und Mehrsprachigkeit	126
3. Zur Zeit der Erzväter und Propheten	129
4. Im Zeichen des Christentums	131
5. Ausblick auf die Gegenwart	132
6. <i>Exusiai, Dynámeis, Kyriótetes</i>	137
7. <i>Throne, Cherubim, Seraphim</i>	140
8. Die Hierarchien und die Kategorien nach Aristoteles	141
VII. Zum Ende der Zeiten	
1. »Zum Bilde Gottes schuf er ihn«	147
2. Vom Manna zum Brot der Dreifaltigkeit	152
3. Erneuerung im Zwanzigsten Jahrhundert	154
4. Fragment über das Buch in der Apokalypse	159
5. Fragment über das Geistgespräch	160



## ZWEITER TEIL: THEOLOGUMENA

## I. Urgeschichte

## A. Vom Aufbau der Urgeschichte

1. <i>Tontafeln und Papyrus</i>	167
2. <i>Die Zahlen in der Schöpfungstafel</i>	167
3. <i>Die Gliederung der Paradiesestafel</i>	169
4. <i>Erkenntnishilfe durch Hesiod, Augustinus und Fichte</i>	174
5. <i>Kain und Abel</i>	177
6. <i>Noah und die Völkertafel</i>	181
7. <i>Der Turmbau</i>	183
8. <i>Urväter und Erzwäter</i>	186
9. <i>Abraham</i>	188
10. <i>Isaak</i>	197
11. <i>Jakob</i>	198
12. <i>Joseph</i>	203
13. <i>Moses</i>	204

## B. Die Gottesnamen im Alten Testament

1. <i>Elohim – Jahwe</i>	206
2. <i>Jahu – Jahwe – Ich</i>	208
3. <i>Die Selbstoffenbarungen Gottes an Moses</i>	211
4. <i>Die sieben ortsgebundenen El-Offenbarungen</i>	215
5. <i>El-Gibbor – der Gott der Stärke</i>	221

## C. Die Urgeschichte im Lichte von Fichtes Denken

1. <i>Die »Anweisung zum seligen Leben«</i>	222
2. <i>Kant, Fichte und die Paradieseserzählung</i>	236
3. <i>Abrahams Beispiel</i>	236

## II. Schöpfungsmythen

1. <i>Mythisches im Alten Testament</i>	239
2. <i>Hesiods »Theogonie«</i>	242
3. <i>Der sumerische Schöpfungsmythos</i>	244
4. <i>Sumer, Hellas und Israel im Vergleich</i>	257

## III. Der Dekalog

## A. Die Zehn Gebote – ein Weg ins Heiligtum

1. <i>Die Gliederung des Opfers</i>	262
2. <i>Der Aufbau des Gesetzes vom Sinai</i>	265
3. <i>Das Erste Gebot</i>	268
4. <i>Das Zweite Gebot</i>	272

5. <i>Das Dritte Gebot</i>	274
6. <i>Das Vierte Gebot</i>	278
7. <i>Das Fünfte Gebot</i>	282
8. <i>Das Sechste Gebot</i>	284
9. <i>Das Siebente Gebot</i>	285
10. <i>Das Achte Gebot</i>	286
11. <i>Das Neunte Gebot</i>	291
12. <i>Das Zehnte Gebot</i>	292
B. <i>Die Zehn Gebote – Natur-bezogen</i>	
1. <i>Moral und Gott-Natur im alten Griechenland</i>	295
2. <i>Mensch und Tier im Spiegel der Gebote</i>	298
3. <i>Das Maßhalten bei Tier und Mensch</i>	300
4. <i>Der Abgrund als Spiegel des Heiligtums</i>	303
5. <i>Der Mut bei Tier und Mensch</i>	307
C. <i>Dekalog und Bergpredigt</i>	
1. <i>Zum Aufbau der Bergpredigt</i>	310
2. <i>Die Entwicklung des Gewissens</i>	313
IV. <i>Kommentar zum Buch Jesaja</i>	
1. <i>Leiden und Neugeburt bei Jesaja und seinen Schülern</i>	315
2. <i>Prophetie und Kultus – zu Kapitel 1–5</i>	321
3. <i>Jesajas Berufung – zu Kapitel 6</i>	326
4. <i>Zu Kapitel 7–8</i>	332
5. <i>Zu Kapitel 9–11</i>	334
6. <i>Zu Kapitel 28–33</i>	337
7. <i>Zu Kapitel 36–39</i>	339
8. <i>Zeichen und Wunder</i>	342
9. <i>Deutero-Jesaja und Trito-Jesaja</i>	344
10. <i>Johannesevangelium und Deutero-Jesaja</i>	347
V. <i>Das Wesen des Geldes im Neuen Testament</i>	
1. <i>Theologie und soziale Dreigliederung</i>	353
2. <i>Im Matthäusevangelium</i>	354
3. <i>Im Lukasevangelium</i>	359
4. <i>In der Apostelgeschichte</i>	362
5. <i>In der Apokalypse</i>	363

VI. Ein Wegbegleiter für den denkenden Christen	
1. <i>Frommheit</i>	366
2. <i>Der Gottesdienst als Sündenheilung</i>	367
3. <i>Der Glaube</i>	370
4. <i>Die Sinneswahrnehmungen</i>	373
5. <i>Das Wirken der Engel</i>	379
6. <i>Opfer und Gottesdienst</i>	383
7. <i>Erfahrung</i>	385
VII. Goethe und die Kirchenväter	
1. <i>Goethes Religion</i>	388
2. <i>Goethe und der Pietismus</i>	391
3. <i>Sum cogitans</i>	393
4. <i>Die Lehre vom Ich</i>	395
5. <i>Prädestination</i>	396
6. <i>Die Mystiker des Gefühls</i>	398
7. <i>Glaube, Hoffnung, Liebe</i>	399
ANHANG	
I. Zur »Ungeschriebenen Philosophie Jesu«	
1. <i>Lauenstein über die Lehre Jesu</i>	405
2. <i>Gerhard Kienle über die Philosophie Jesu</i>	405
3. <i>Lauensteins Stellungnahmen zu Kienles Buch</i>	407
II. <i>Volker Harlan: Ein Lebensweg in schöpferischer Resignation</i>	415
III. <i>Diether Lauensteins Schriften</i>	420

## Vorwort des Herausgebers

Etwa zwischen 1955 und 1987 hat Diether Lauenstein die Gedanken bewegt, deren Spuren in seinem theologischen Nachlass zutage liegen, wobei die Mehrzahl der Texte zwischen 1965 und 1975 entstanden sein dürfte. Mit dem vorliegenden Buch werden nun alle bislang aufgefundenen theologischen Arbeiten Lauensteins veröffentlicht.<sup>1</sup>

Die erhaltenen Niederschriften könnten unterschiedlicher nicht sein: Auf Zeitungsbögen handschriftlich hingeworfene Skizzen, in die Schreibmaschine diktierter Texte, oft in zwei oder drei Fassungen, bald mit, bald ohne weitere Korrekturen. Manches war Inhalt von Vorträgen und wurde vor oder nach demselben diktiert, um irgendwann weiter bearbeitet zu werden; auch Entwürfe zu Buchprojekten fanden sich. Kaum ein Text ist vollständig erhalten, vieles blieb wohl von vornherein Skizze oder Fragment. Inhaltlich Zusammengehöriges findet sich in ganz verschiedenen Manuskripten, und sorgfältig angefertigte Reinschriften notieren in loser Folge spontane Einfälle. Weitere Manuskripte sind verloren oder nicht auffindbar.

Wie lässt sich die Bearbeitung eines solchen Materials vor dem Willen des Autors rechtfertigen? Hilfreich war die Antwort, die Lauenstein mir gab, als ich ihn seinerzeit anlässlich der Herausgabe eines Sammelbandes seiner Arbeiten zur Biographik<sup>2</sup> um die Erlaubnis bat, den Text im Hinblick auf die besonderen Bedürfnisse eines außereuropäischen Publikums zu kürzen: »Bis zum Beweis, dass sie dieses Vertrauen nicht verdienen, haben meine Kollegen volle Freiheit für notwendige Kürzungen.« Im Falle des Nachlasses ging es indes vor allem um die Anordnung des vorgefundenen Materials; ich hoffe, dabei diesem Vertrauensvorschuss entsprochen zu haben.

In Lauensteins zu Lebzeiten veröffentlichten Büchern begegnen wir einer klaren, individuell geprägten Sprache, die auch im Entwurf Räume des Fühlens, des Seinsgewichtes und der lebendigen Anschauung erschließt. Die erhaltenen Manuskripte gewähren Einblick in die Werkstatt eines »Langsam- und Vielmalschreibers«, wie er sich in dem Bericht über eine Reise nach Indien und Nepal selbst nennt. Im Rahmen einer Veröffentlichung aus dem Nachlass stand es dem Herausgeber gleichwohl nicht zu, die Merkmale der im Entstehen festgehaltenen Sprachform durchgehend nach eigenem Gutdünken zu beseitigen.

1 Andernorts veröffentlichte theologische Arbeiten Lauensteins sind im Anhang angeführt.

2 *As leis biográficas à Luz da Bíblia*, São Paulo 1993

Für den Inhalt gilt dasselbe wie für die Sprache: Wir wissen nicht, wie der Autor ihn endgültig gefasst hätte, was er später verworfen hätte, und was unvollendet blieb, weil er es für ungenügend hielt, oder was er als durch jüngere Forschungsergebnisse überholt betrachtet hätte. Manchem Gedanken wird man deshalb heute am besten gerecht, wenn man ihn eher als Denkansatz denn als endgültiges Urteil ansieht. Nicht alle Lücken im Corpus der Manuskripte ließen sich schließen, und wo einzelne Gedankengänge in verschiedenen Zusammenhängen betrachtet werden, waren Überschneidungen nicht zu vermeiden.

Um das Material in eine lesbare Form zu bringen, ging ich im Einzelnen so vor, dass, 1. inhaltlich aneinander anschließende Texte bzw. Textbausteine in die dem Gedankengang folgende Ordnung gebracht wurden. 2. Wo gleichberechtigte Varianten oder Formulierungen desselben Grundtextes vorliegen, wurde die ausführlichere gewählt. 3. Theologische Texte, die Lauenstein als Aufsätze in der Monatsschrift »Die Christengemeinschaft« veröffentlichte, wurden eingerückt, zuweilen durch kurze Passagen erweitert, um welche die Zeitschriftenfassung gekürzt worden war. 4. Einzelne Lücken ließen sich passgenau durch Ausführungen in Lauensteins Büchern schließen; 5. einige Fragmente und Skizzen, die keinen der dargestellten Gedankengänge unmittelbar aufgreifen, wurden neben Texte mit nahe verwandten Motiven gestellt.

Am Ende fügten sich die Teile zur Ahnung eines Ganzen, das man mit den in statu nascendi erscheinenden Sklavengestalten des Michelangelo vergleichen möchte – deren Gestaltsprache ja manch einer der glatten Vollendung etwa des David mit der Steinschleuder vorzieht. So trat der gedankliche Bogen hervor, dem die Komposition des Ersten Teiles folgt. Für den Zweiten Teil wurden Niederschriften zu speziellen Themen in gleicher Weise behandelt. Hier finden sich neben Fragmenten inhaltlich abgeschlossene Arbeiten wie die über den Dekalog oder das Buch Jesaja; der Überblick zur Urgeschichte und die Studie über das Geld im Neuen Testament können als fertige Entwürfe gelten.

Änderungen gegenüber dem Originalwortlaut betreffen das Einfügen von verbindenden Wendungen an den Fugen der Textbausteine. Einzelne Abschnitte lassen sich als selbständige Beiträge zum jeweiligen Thema zu Rate ziehen; hierbei würden gestrichene Wiederholungen als Lücken spürbar. Als Lesehilfe gemeint ist unsere Hervorhebung von Lauensteins meist beiläufig formulierten Gliederungen durch Kursivdruck o.ä. Die Überschriften der Kapitel und Abschnitte stammen teilweise vom Autor oder lehnen sich an seine Formulierungen an; vereinzelt fanden sie sich über oder am Rande von Notizen, die weit ausholende Vorüberlegungen zu dem im Titel benannten Thema sein sollten. Dies gilt nicht zuletzt für die als Buchtitel gewählte Überschrift »Der neu zu schaffende Mensch.« Anmerkungen des Herausgebers sind gekennzeichnet, sofern sie nicht durch ihren Inhalt als solche zu erkennen sind.

Mit den Lücken und Brüchen, welche die Herausgabe von derartigem Nachlassmaterial mit sich bringt, wird man zurechtkommen, wenn man den großen Linien von Lauensteins *Denken* folgt. Ihm wohnt ein kraftvoller Schwung inne, der in unserer ideenarmen Gegenwart noch mitreißender wirken kann als zu seinen Lebzeiten und der bisweilen zu einer Gestaltung drängt, die dem Ideal der Schönen Wissenschaft verpflichtet ist. Lauenstein macht ernst mit der Überzeugung, dass sich religiöses Handeln und Wandeln im Erkennen vollendet; philosophische und kulturgeschichtliche Einlassungen sind daher nicht als Exkurse oder Seitenstücke zu lesen, sondern dienen der Befestigung des theologischen Sinns »mit dauernden Gedanken.«

Durchgehend tritt der forschende Theologe hinter dem Verkünder religiöser Inhalte zurück, der seine vollkommene Beherrschung der Wissenschaft in gedankliche Gediegenheit umzuschmelzen weiß, die ihrerseits in den Dienst tiefen und reinen *Fühlens* tritt. Das spiegelt sich äußerlich schon darin, dass sich in den Manuskripten kaum Hinweise auf wissenschaftliche Literatur finden, die Fundstellen der Bibelzitate jedoch selbst in den ersten flüchtigen Skizzen genau nachgewiesen sind.

Mit Entschiedenheit anerkennt Lauenstein das objektive Sein moralischer Maßstäbe für den *Willen*. Er weiß aber auch: In der moralischen Form, »deren Grundlage die Zehn Gebote bilden, stecken zweifelsfrei hohe Werte, aber wir können nicht hindern, dass sie heute zugrunde gehen. Sie werden nicht nur von der Jugend nicht mehr geachtet, und manche ihrer Begleiterscheinungen möchte niemand von uns mehr erleiden. Moderne Menschen, die in diese alten Formen nicht mehr hineinpassen, nennen das gegenseitige Stützen ›bemoralisieren‹. Wohin kam eine moralische Entwicklung trotzdem gehen? Sie muss das Besondere eines jeden Menschen ins Auge fassen.«<sup>3</sup> Es wäre also ein Missverständnis, Lauenstein traditionsgebundenes Pharisäertum zu unterstellen.

Die Anordnung der Fragmente folgt im Ersten Teil den Linien einer menschenkundlich begründeten und als Ethos begriffenen Heilsgeschichte. Der rote Faden dieses Ganzen hat mehr als einen Strang: die »biblische Elementenlehre«, den großen Gedanken von der Segenswirkung der – gemeinhin als Verfluchungen gedeuteten – »Lastworte« Gottes; ferner eine in vieler Hinsicht neue Anschauung von Wesen und Zukunft des Leibes und seiner Glieder; dazu ein in ungeahnte Dimensionen vorstoßendes Verständnis vom ›Weg des Menschen‹, das, anders als Martin Bubers kostbares Buch gleichen Titels, den gesamten Erdenraum als Heimat des Menschen und als Stätte von Christi Erdenwandel einbezieht.

Seit der »Biblia pauperum« ist der Blick auf die Einheit der beiden Testamente vielleicht nirgends fruchtbarer geworden als in Lauensteins Texten,

3 Siehe unten S. 111

denn durchgehend ist in ihnen jene Einheit von Altem und Neuem gegenwärtig, die dadurch entsteht, dass wir »das Alte Testament aus der Hand Jesu« erhalten. – Diese Formel brauchte Lauenstein einmal, um das Anliegen seines kleinen Buches »Das Alte Testament. Anstöße zu einem neuen Lesen aus der Sicht der Evangelien« zu charakterisieren.

Neben der inhaltlichen Klammer sind es die angewandten Erkenntnismittel, welche unsere Texte zusammenhalten. Die zu Grunde liegende Methode folgt der Erkenntnislehre in Platons »Siebentem Brief« (342a–344b), wie sie Lauenstein am Eingang der Untersuchung über »Der Messias« erläutert: »Zu einer fruchtbaren Vorbereitung der Einsicht duldet keine dieser Stufen ein Verweilen nur bei ihr selbst; jede fordert vielmehr – neben einer schnellen Auffassung, einem treuen Gedächtnis und dem energischen Willen, ausschließlich zur Sache selbst als der Wahrheit vorzudringen – ein stetes »Hinauf- und Hinuntersteigen«. Platon nennt im ganzen – angefangen mit dem Ziel – die folgenden Stufen der Erkenntnis:

7. Die Sache selbst, welche sich der Einsicht nur in vielen Anläufen erschließt, und zu der die Sprache als ein ohnmächtiges Instrument nur wie ein Wink hinführt.
6. Die Dialektik oder das vielseitige Fragen und Antworten in guter Absicht und ohne Missgunst.
5. Das zutreffende Bild – *eídolon* – und (in Platons Dialogen) der Mythos.
4. Der definierte Begriff, *lógos*.
3. Die Vorstellung oder die Meinung, *dóxa*.
2. Der Name, *ónoma*.
1. Die Sinneswahrnehmung, *aísthesis*.

In diesem Schema wechseln – am besten von unten nach oben betrachtet – jeweils eine bildliche und eine begriffliche Stufe miteinander ab. Nur die Sache selbst ist, obgleich übersinnlich, nicht mehr dem Bild oder dem Begriff einzuordnen; sie hat beide Elemente in sich aufgehoben. (...) Fachwissenschaftler begnügen sich gewöhnlich damit, ihren Gegenstand von der Sinneswahrnehmung bis zum definierten Begriff aufzuklären. Sie tun daran in der Regel recht, wenn sie sich mit materiellen oder mathematischen Gegenständen befassen. Die Philosophie, soweit sie hofft, auch die Sphäre des Geistes dem menschlichen Bewusstsein zu erschließen, und die Theologie können der platonischen Stufe des zutreffenden Bildes oder des Mythos nicht entraten. Jedenfalls kann der Theologe es dann nicht tun, wenn er der mythischen Ausdrucksweise vieler biblischer Schriften gerecht werden möchte, anstatt sie gemäß der Zeitmode auszumerzen.«<sup>4</sup>

4 Der Messias, S. 23f

Die Texte erheben sich zielsicher zur Stufe des Mythos, auf der Begriff, Bild und Idee einander befruchten. Diese Betrachtungsweise arbeitet den – im historischen, prophetischen und überzeitlich-idealen Sinne – zum Bibeltext gehörigen Erlebnis- und Gedankengehalt heraus; ein Verfahren, das Lauenstein selbst einmal als »im-Bilde-bleiben« kennzeichnete. Obwohl er auf Nachweise zur wissenschaftlichen Literatur verzichtet, ist das wissenschaftliche Fundament überall wirksam. Dem Leser wird die Tür offen gehalten, durch die er aus eigenem Vermögen auf dem Weg zu der ›Sache selbst‹ weiterschreiten kann: Er erwacht für die Tiefen des Schriftverständnisses, welche jenseits aller dogmatischen, mystischen oder aktualistischen Überformungen des Bibelwortes liegen.

Unschwer ließe sich eine zeitgemäße Metamorphose der alten Lehre vom ›vierfachen Schriftsinn‹ aus Lauensteins Arbeiten gewinnen: So weit als möglich wird in ihnen versucht, vom ursprünglich ja durchaus spirituellen Bild- und Gedankengehalt der Texte auszugehen (Literalsinn); im Sinne des platonischen Mythos wird das so Gewonnene zum Erlebnis gebracht (typologischer Sinn); die ethische und – bis in den Leib hinein – menschenkundliche und lebenspraktische Dimension wird dem heutigen Leser erschlossen (tropologischer Sinn); schließlich wird der apokalyptische und eschatologische Horizont des Bibelwortes enthüllt (anagogischer Sinn).

Im Nachlass fanden sich auch Entwürfe, die Wesen und Gestalt des menschlichen Lebenslaufes am besonderen Beispiel der Biographie Goethes – und in einem zweiten Versuch anhand des »Wilhelm Meister« allein – entfalten sollten; leider sind diese Entwürfe so verzweigt und lückenhaft, dass eine Veröffentlichung gegenwärtig schwer vorstellbar ist. Einige in das Gebiet der Theologie reichende Bruchstücke ließen sich indes zu unserem Kapitel »Goethe und die Kirchenväter« zusammenfügen; sie nähern sich nach Inhalt und Methode Lauensteins großen Monographien »Der Messias« und »Das Ich und die Gesellschaft.«

In drei Fällen hat sich Diether Lauenstein als Herausgeber von Werken anderer Autoren betätigt, mit denen ihn Geistesverwandtschaft oder Schicksalsnähe verband: 1960 schrieb er Nachworte zu zwei Bänden mit Übersetzungen Hermann Beckhs aus dem Sanskrit. 1962 versah er eine Ausgabe von Johann Gottlieb Fichtes »Anweisung zum seligen Leben« mit einem Kommentar, der nicht nur das Werk Fichtes, sondern auch die Genesis und das Johannevangelium erhellt. 1983 unternahm er es, Gerhard Kienles nachgelassene Abhandlung »Die ungeschriebene Philosophie Jesu« herauszugeben und beteiligte sich an der Diskussion über Kienles kühnen Wurf – mit Stellungnahmen, in denen er sich auch zur Methodik theologischer Forschung äußert. Da sie jene Schritte ins Gedächtnis rufen, die dem Mythos voranzugehen haben, dokumentieren wir sie im Anhang.



Lauensteins Nachlass enthält zwei Texte religionswissenschaftlichen Inhalts: Eine gedrängt formulierte fachwissenschaftliche Studie zu Geschichte und System des Yoga, sowie fragmentarische Notizen zur Götter- und Mysterienwelt des alten Ägypten. Beide Texte sollen als Manuskriptdrucke des Archivs der Christengemeinschaft zugänglich gemacht werden.

Eine Sammlung von Lauensteins verstreuten Schriften zur Philosophie, Wissenschaftslehre und Kulturpolitik wäre im Hinblick auf deren ungebrochene Aktualität wünschenswert; im Schriftenverzeichnis sind die wichtigsten angeführt.

Volker Harlan, den Diether Lauenstein testamentarisch zum Hüter seines schriftlichen Nachlasses bestimmte, ist für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der er diesen Schatz zur Verfügung stellte, zu danken auch für die Erlaubnis, seinen Nachruf auf Lauenstein im Anhang abzudrucken. Weiterer Dank gilt allen, die durch selbstlose Hilfe Textgestaltung und Drucklegung unterstützten.

*Günter Kollert, Dresden im August 2010*

**Erster Teil**

# **Der neu zu schaffende Mensch**

Ein Abriss der Heilsgeschichte

## I. Zur Elementenlehre im Alten Testament

### 1. Naturgeschichte und Menschenschöpfung

Im Hinblick auf die neuere Naturgeschichte ist der Schöpfungsbericht der Genesis keineswegs überholt und widerlegt. In der Naturwissenschaft ist immer ein doppeltes Feld im Spiel, das sind einmal die gemachten Beobachtungen, Erfahrungen, Funde und zum andern sind es die Ideen, welche zu deren Aneignung und Bewältigung konzipiert oder übernommen und verwendet wurden. Der Schöpfungsbericht der Genesis gehört ausschließlich auf die Seite der Idee; er berichtet nicht von Funden und Erfahrungen. Die Naturgeschichte kann sich der Genesis gegenüber also nur fragen, ob sie oder Teile aus jener als Leitbilder wissenschaftlich fruchtbar wurden oder werden könnten.

Fruchtbar wurde die biblische Genesis als eine Leitidee schon für das Selbstverständnis der Naturgeschichte überhaupt, indem sie vom *Werden* der natürlichen Welt in Stufen spricht. Das ist keineswegs selbstverständlich; herrschte doch bis zum 19. Jahrhundert eine sachlich wohl unterrichtete Richtung der Naturwissenschaft, die beispielsweise von der Ewigkeit der Arten in den Reichen des Lebens sprach, und behauptete doch der Grieche Aristoteles, dem die Naturwissenschaft mehr als irgendeinem anderen unter den Alten verdankt, sogar die Ewigkeit der Welt. Gewiss gab es vor ihm andere griechische Denker, die vom Entstehen und Werden unseres Kosmos und der irdischen Lebenswelt sprachen; aber dass wir das Geschehen im Reiche des Menschen als immer fortschreitende, nicht umkehrbare Geschichte auffassen, und dass wir zuletzt sogar das Geschehen in den Reichen der gesamten Natur ebenso – nur in viel größeren Zeiträumen und wohl auch unter der Wirkung z.T. anderer Antriebe auffassen, das ist eine unserem Weltbild unauslöschlich eingewobene Idee, die wir dem Alten Testament als Ganzem und seinem Schöpfungsbericht insbesondere verdanken.

Das ist auch dann noch eine wirksame Tatsache, welche diesen Schöpfungsbericht als heute wirksame Darstellung einer Idee rechtfertigt, wenn viele Naturgeschichtler, die Tüchtiges leisten, den Ursprung der Idee vielleicht weder kennen noch anerkennen. Sie sind dann mit Beobachtungen und deren Verarbeitung durch ihnen angenäherte Sonderformen der Idee oder durch dienende Hilfsvorstellungen beschäftigt. Wir alle kennen viele unserer Ideen und Begriffe nicht nach ihrem Ursprung und benutzen sie doch, obgleich wir oft unter anderer Wahl und fruchtbarer in diesem unsichtbaren Reiche dienen könnten, wenn wir nach Möglichkeit die geistigen Geburtsorte seiner Gestalten aufsuchen würden. Die biblische Genesis ist ein solcher geistiger Geburtsort.

Aber nicht nur mit der Allgemeinsicht des Entstehens und Werdens der Natur hat sich die Genesis im modernen Weltbild durchgesetzt, sondern auch in vielen Einzelheiten. Der ungeformt-elementarische Anfang der Stoffeswelt ist bis heute das Leitbild geblieben. Das Zusammenspiel dieser Stoffeswelt mit einem formenden und weiterhin belebenden, verinnerlichenden und schließlich menschlich-vergeistigenden Gegenprinzip, das die Bibel den Geist nennt, liegt bis heute für alle gründlich Denkenden im Blickfeld wie für den Schreiber der Genesis. Auch der Stufenbau der Schöpfung mit Einordnung des Lichtes unter die elementaren Grundtatsachen der Welt, mit der fortschreitenden Gliederung und Umwandlung des einen Urelementes, die schließlich über die Ausbildung des planetarischen Kosmos, die Bildung von Pflanzen, die Wasser- und Lufttiere und schließlich der Landtiere zum Menschen führte, hat sich im großen und ganzen bis in die neue Naturgeschichte bewahrt. Dass die Genesis dabei z. B. in der Aufgliederung der Landtiere in Kriecher, wilde und zahme Lauftiere manchmal solchen Gesichtspunkten folgt, die sich bis jetzt für die Naturkunde nicht als fruchtbar erwiesen, besagt nichts gegen ihre bleibende ideelle Bedeutung. Natürlich hat es einen Sinn, sie mit anderen, erhaltenen Weltbildern des alten Vorderasiens zu vergleichen und in ihnen gleichfalls mangelnde Kenntnisse und mangelnde naturwissenschaftliche Ideenbildung zu erkennen. Aber was im Einzelnen fehlt, kann im Ganzen des Blickfeldes dennoch fruchtbar und über die Zeiten hin beständig sein. Es ist eine unangebrachte Bescheidenheit, und es erweist der Genesis ein geistiges Unrecht, wenn in neuen theologischen Kommentaren fast aller Richtungen der Vergleich der Genesis mit der neueren Naturgeschichte abgelehnt wird und der bleibende Gehalt des ersten Schöpfungsberichtes der Genesis wesentlich nur im Akt der Schöpfung als solchem und in der bildlichen Rechtfertigung und Festigung des religiös-sozialen Gebotes, am siebenten Tage zu ruhen, gesehen wird.

Die Sabbatruhe des Schöpfers wirkt als Idee bis in die neueste Naturforschung, wenn z. B. Teilhard de Chardin annimmt, dass die treibende, artenbildende Formkraft im Tierreich aufhört, wenn der Mensch als denkendes Wesen auf der Erde entstanden ist und mit dieser neuen Fähigkeit die Entwicklung auf einer höheren Ebene und mit ungeheurer Beschleunigung weiterführt. Und wenn diese Annahme von anderen nicht geteilt wird, dann wirkt sie auch dann noch weiter und bewahrheitet sich in der Anerkennung, dass diese höhere und beschleunigte Entwicklung im Menschenreich die unter ihr liegenden an Bedeutung beinahe ausschaltet.

Eine Teilidee des biblischen Schöpfungsberichtes, die in der Naturwissenschaft, sofern sie ein Weltbild erstrebt, noch eine große Fruchtbarkeit erweisen könnte, liegt *in der besonders herausgehobenen Schöpfung des Menschen*: »Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.«

## 2. Griechische und biblische Elementenlehre

Ein Vergleich der alttestamentlichen Elementenlehre mit der altgriechischen fördert die Klarheit unserer Vorstellungen. Schon das Johannesevangelium schloss sich in seinem Vorspruch an Heraklits Elementenlehre an, und die christlichen Väter folgten dem Evangelisten darin.

Das erhaltene griechische Schrifttum beginnt mit Homers Werken aus dem achten Jahrhundert vor Christus. Wer die Epen dieses Dichtersfürsten aufmerksam liest, – die Ilias und noch ergebnisreicher die Odyssee – der bemerkt, dass dem Weltbild Homers fast dieselbe Auffassung der Elemente zugrunde liegt wie der Genesis, und dass sie bei ihm dieselbe große Bedeutung besitzt wie bei den Hebräern. Noch mehr als die Dichter beschäftigten sich die griechischen Denker, im Übergang Hesiod (ca. 700 v. Chr.), dann Thales (ca. 600 v. Chr.) und seine ionischen Nachfolger mit den Elementen als dem Grund der Welt. Es handelte sich zunächst um die Viererreihe: Erde, Wasser, Wind und Feuer. Heraklit von Ephesus und Empedokles von Akragas auf Sizilien (ca. 500 v. Chr.) bildeten die Lehre von den vier Elementen am vollkommensten aus.

Empedokles fügte zu den vier Elementen noch die beiden seelischen Kräfte Liebe und Hass als den Ursprung der Bewegung hinzu. Ursprünglich wurden die physischen Elemente und die seelischen und geistigen Erscheinungen der Welt als eine Einheit aufgefasst; das Seelisch-Geistige galt als die innerlich erlebte Seite der vier Elemente. Diese gegenüber Empedokles ältere Weltauffassung entspricht auch dem Weltbild der Genesis. Unter den Griechen brachte Heraklit sie zur höchsten Reife.

Möglicherweise bestand Heraklits hinterlassenes Werk in einzelnen Sätzen; nur solche sind uns jedenfalls aus Zitaten späterer Schriftsteller erhalten. Er sah das Feuer als das Urelement, den Grund der Welt an: »Der Blitz regiert das All.« Als das den Menschen mögliche Innenerlebnis des Feuers gilt ihm der Logos, der geistige Sinn, der sich in einem wahren, gedankenvollen Satze findet. Logos heißt sonst der Spruch eines Orakels oder eines Weisen. – »Diese Welt schuf weder ein Gott noch ein Mensch. Sondern sie war und ist und wird sein Feuer, immer lebendig, nach Maßen entflammend und nach Maßen verglimmend.« »Seele (lebendiger Atem) ist des Feuers Tod, Wasser ist der Seele Tod, Erde ist des Wassers Tod.« Aus dem Feuer trat in der Schöpfung sein Gegenteil, das Wasser. Aus dem Wasser traten die gegensätzlichen Elemente Wind und Erde. Alle diese Elemente werden einst von dem Feuer wieder verzehrt.

Hier haben die Elemente Feuer, Wind, Wasser, Erde ähnlich wie bei der Schöpfung Adams jedes eine Innenseite: Das Feuer ist Logos oder Geist, der Wind lebendige Seele, das Wasser bloßes Leben und die Erde ist Finsternis.

So kann Johannes in dem Vorspruch seines Evangeliums zugleich im Sinne Heraklits und zugleich im Sinne des alttestamentlichen Schöpfungsberichtes, diesen verkürzend, sagen: Im Anfang war das Wort (Logos und Feuer), das Wort war bei Gott und Gott war das Wort ... In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheint in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.«

Was die Schöpfungsgeschichte klarer als Heraklit und Johannes scheidet, ist Licht und Wolken, Wind oder Seele. Auch Heraklits Elemente sind gegenüber den entsprechenden Mächten bei Hesiod – z. B. Erebos und Nyx – schon verkürzt in ihrer Zahl, ähnlich wie in der biblischen Schöpfung die Finsternis weitgehend unberücksichtigt blieb.

Aristoteles (384–322 v. Chr.) fügte als ein fünftes Element den Äther hinzu. Der Äther ist seinem Namen nach der ›Brennende, Leuchtende‹ als der durchsonnte Luftraum. Unbekannt war den Griechen ja die unbewegte Luft als eine wägbare Substanz; sie nahmen sie entweder als eine bewegte wahr und nannten sie dann Wind, Hauch usw. oder unter der Einwirkung von Wärme und Licht als flimmernde und nannten sie ›aithér‹. Aristoteles hielt den Äther für ein besonderes Element im Sternenraum. Der Äther, wie die Griechen ihn auffassten, war mit dem Element Licht in der Genesis nahe verwandt.

### *3. Stufen der Weltschöpfung*

Das Alte Testament erzählt in seinem ersten Buche, welches wir die Genesis nennen, zuerst die Schöpfung der Welt in sechs »Tagen.« An deren Ende erscheint der Mensch als ihre Krone, als Höhepunkt der erschaffenen Welt. Dann bildet ihn die Gottheit wie eine zweite, kleine und feinere Welt. Davon handeln das zweite und dritte Kapitel der Genesis oder der Schöpfungsgeschichte; darin berichtet die Genesis noch einmal ausführlich von der Erschaffung des Menschen im Garten Eden. Dieselbe Gottheit schuf die Welt und den Menschen nach den gleichen Grundzügen und wie mit derselben Handschrift.

Beide Berichte haben einen verschiedenen Stil; sie sind auch in einigen Punkten schwer miteinander zu vereinigen. – Wir lassen jedoch solche Einzelheiten vorerst beiseite und folgen einer Spur, die durch beide Erzählungen hindurchführt, sich hernach im Neuen Testament wiederfindet und sich schließlich am Ende der Bibel in der Apokalypse des Johannes wieder zeigt. Sie beweist, dass die Erzähler der verschiedenen Berichte von gemeinsamen Voraussetzungen ausgingen. Wer im Sinne der alten Schreiber spricht, muss gegenüber dieser Erscheinung dann wohl sagen, dass beide Schöpfungen aus denselben Elementen aufgebaut wurden, und dass in beiden dieselbe Handschrift des Schöpfers wirkte. Beiden liegt eine Lehre von fünf Elementen

zugrunde. Dieser Lehre werden wir nun durch die verschiedenen Texte folgen.

Der Text der Genesis, der die Schöpfung der Welt in sechs oder sieben »Tagen« erzählt, enthält viele Kompositionsgeheimnisse, die vor allem durch ihre Zahlen offenbar werden.<sup>5</sup> Die fünf Elemente, in welche die Schöpfung auseinander tritt, sind nur eines dieser Geheimnisse; die Elementenlehre zeichnet sich vor anderen aber dadurch aus, dass sie die nachfolgende Erzählung von dem Garten Eden durchzieht.

Was uns beschäftigen wird, werden weniger die Elemente selbst sein, als die Auseinandersetzung des Menschen mit diesen Elementen. Er ist jenen entsprungen. Aber schon dieser Ursprung war nicht unabänderlich, selbstverständlich und natürlich, sondern er gestaltete sich wenigstens gegen sein Ende zu ungeplant und damit problematisch. Schon im Ursprung des Menschen aus den Elementen wurde die willentliche Aneignung und Auseinandersetzung mit den Elementen veranlagt.

Die alten Texte sprechen zuerst von Weltentagen, dann von gezählten, also in sich geschlossenen Generationenreihen und von abgegrenzten Perioden vieler Jahre, z. B. von zehn Urvätern einer Abstammungslinie vor der Sintflut, und zuletzt von Volksgeschichte und von Einzelschicksalen nach historischen Daten. Die Zeiten geben die Formen für das Schicksal. Der Substanz nach aber erwächst dieses gemäß der Schilderung der Bibel aus der Auseinandersetzung des Menschen mit den Elementen. Das beginnt im Paradies und setzt sich fort in den großen Katastrophen, deren erste die Sintflut ist, um nach dem Noah-Bunde in intimere Bewältigungen der Elemente durch den Menschen einzumünden. Immer aber bleiben die Elemente im Spiel, gleichsam die Kette des Teppichs, an dem Gott und die Menschen in Schicksal und Geschichte miteinander knüpfen.

Der erste Schöpfungsbericht der Genesis erzählt von der Scheidung der Elemente und damit von der Entstehung der Welt und dann der Erschaffung der Lebewesen und des Menschen so, wie sie rein aus dem Willen Gottes sich ergaben. Der Bericht vom Sechstageswerk gibt die Grundlinien zum Verständnis für die ganze Bibel. Insbesondere sind drei oder vier Stufen der Schöpfung – vom Urzustand, wo der Geist Gottes über den Gewässern brütet, zur Schaffung des Lichtes, zur Trennung der oberen und unteren Gewässer und zur Trennung des Meeres vom trockenen Lande, – die Grundtatsachen der physischen und seelischen Welt. An diesen Tatsachen orientieren sich das weitere Erdgeschehen, wie es in der Bibel beschrieben wird und die seelische Entwicklung des Menschen.

Der Text beginnt mit den Worten: »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.« Das ist die Überschrift des ersten Schöpfungsberichtes. Dann folgen die

5 Näheres hierzu siehe S. 118 ff.

Stufen, in denen diese Welt entstand. Da war im Anfang ein Ungestaltetes, »tohu va bohu« und nur vorläufig »Erde«, dann »die Tiefe« und »das Gewässer« genannt. »Und der Geist Gottes brütete über den Urgewässern« (1. Mo 1,2). Das Wort, welches wir mit »brüten« wiedergeben, ist im hebräischen Text der Bibel selten; seine sichere Bedeutung ist verloren gegangen. Manche Sprachkenner meinen, wie die meisten Übersetzer seit der Septuaginta, die Bedeutung »schweben«, wie auch Luther sie verwendet, sei sicherer als die des Brütens. Beim Lesen so alter Texte, wie wir hier einen vor uns haben, müssen wir uns jedenfalls das Bild recht deutlich machen. Demnach wären beide Bedeutungen möglich. Einmal wäre es das Bild eines fliegenden Seevogels mit ausgebreiteten Schwingen und im anderen Falle das eines Vogels, der etwa ein gewaltiges Wasserei bebrütet. In beiden Fällen malt dieses einen Vogel über dem Wasser; und weil der Text das Typische in diesem Bilde meinen wird, haben wir uns den Vogel vorzustellen.

Die ersten beiden Verse der Genesis erzählen von dem Zustand, da es noch keine Zeit und keine Werdestufen gab. Alles ruhte noch in der Dauer uranfänglicher Ewigkeit. So befindet sich der Vogel mit den weiten Flügeln zugleich in Ruhe. Ein kreisender Raubvogel mag dieses Bild annähernd darbieten; deutlicher und genauer aber zeigt es sich wie gesagt in dem brütenden Vogel. So weist uns das von der Bibel verwendete Bild auch abgesehen von der nicht sicheren sonstigen Verwendung des fraglichen Verbums wieder auf das Brüten: Wir dürfen uns einen Vogel vorstellen, der ein Wasser-Ei wie von Ewigkeit her bebrütet. Der später folgende Bericht von der Erschaffung des Menschen und dessen Fortgang zeigt uns eine Parallele in der Auffassung von den Elementen, welche ebenfalls auf die Wärme des Brütens hinweist.

Nun erfolgte der erste Schritt: »Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.« Damit beginnt die Schöpfung in der Zeit, der »erste Tag« (1,3–5). Der Text fährt fort: »Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern. Und er schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste.« So wurde der »zweite Tag« (1,6–8). »Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter der Himmelfeste an besonderen Orten, dass man das Trockene sehe. Und er nannte das Trockene Erde. – Der dritte Tag« (1,9–13). Die Schöpfung beginnt in ihrem ersten Abschnitt von drei Tagen also mit der Bildung oder Scheidung der fünf Elemente Wärme, Licht, Wolke, Wasser und Erde.

Es folgen drei weitere Schöpfungstage. In der zweiten Dreierheit von Tagen werden die besonderen Wesen geschaffen, die den beschriebenen Weltzuständen und den aus ihnen herkommenden Elementen zugehören. So entstehen am vierten Tage die Sonne, der Mond und die Sterne als Individuationen des Lichtes, als Wesen, in welchen sich das Licht von nun an offenbart. Am fünften Tage entstehen die Fische und die Vögel; sie nehmen die unteren und obe-



ren Gewässer als ihre Elemente ein, und am sechsten Tage erscheinen die Landtiere und der Mensch (1. Mo 1,14–31). – Am siebenten Tage aber ruhte die Gottheit.

Fassen wir zusammen: Die Erschaffung der Welt und des Menschen, wie das Alte Testament sie darstellt, vollzog sich in Stufen, welche die fünf Elemente erscheinen ließen: 1. Die Wärme, 2. das Licht, 3. die Wolken als die oberen Gewässer, welche sich im Winde bewegen, 4. die unteren Gewässer oder das Meer und 5. schließlich die feste Erde. Man kann die Elemente in der ersten Stufe der Schöpfung finden, wie sie im ersten Kapitel der Genesis dargestellt wird. Und in dieser ersten Stufe sind wieder die ersten drei Schöpfungstage mit der ihnen vorausgehenden Ewigkeit zusammenzufassen als die Stufen, in welchen die Elemente oder ihre Anlagen liegen und hervortreten. Nur die schon in der Ewigkeit von dem Geiste Gottes ausströmende Wärme verharrt auch später in der Einheit und empfängt darum auch keine besonderen Wesen. Das Lichtelement wird vom vierten Schöpfungstage ab durch Sonne, Mond und Sterne vertreten. In das Luetelement der oberen Gewässer treten die Vögel, und in das Meer die Fische ein – so am fünften Tage – und die trockene Erde wird am sechsten mit den Landtieren und zuletzt mit dem Menschen besetzt.

#### 4. Genesis, Psalm 104 und Neues Testament

Auch der Vergleich mit den Mythen anderer Völker legt das Bild des bebrüteten Welten-Eies nahe. Ein größeres Gewicht als Zeugen besitzen die nächstverwandten Texte des Alten Testamentes: Ps 104 und das Buch Hiob<sup>6</sup>. Letzteres und mit ihm wenige Psalmen nehmen eine Sonderstellung im Alten Testament ein; denn das Bewusstsein der Propheten und der Geschichtsbücher – außer der Genesis – reicht nur bis zu Abraham, Isaak und Jakob zurück, bis zum Untergang der Städte Sodom und Gomorra und zum Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, aber merkwürdiger Weise nicht bis zur Urgeschichte; sie erwähnen sie niemals. Daran hat man Rückschlüsse auf ein möglicherweise geringeres Alter der ersten Texte der Genesis geknüpft. Die Entstehung des Buches Hiob, schätzt man, fällt in das fünfte Jahrhundert vor Christus<sup>7</sup>. Ps 104 wird viel älter sein als das Buch Hiob, das sich sowohl auf die Schöpfung des Sechstageswerkes als auf die Paradiesesgeschichte bezieht.

6 Das Typoskript geht nicht weiter auf das Buch Hiob ein. Einiges hierzu findet sich unten in dem Kapitel über die Schöpfungsmythen.

7 Als Erzählung ist das Buch Hiob alt, vorexilisch, da Hiob in Ez 14,14 erwähnt wird; die Buchfassung hingegen ist nachexilisch; Hiob gilt als Sohn des Esau. Vgl. Testament des Job, 1,6. (Anm. Christoph Rau)